Schriftleitung und Verwaltung:
IX., Pelikangasse 4.
Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Aufträge für uns zu Originalpreisen alle soliden Ankündigungsstellen des In- und Auslandes. Für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Comp. générale de P. H. John F. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, viertelj. fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus per Monat 30 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 3 kr. Für Inland: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe mit tägl. einmal. Postsendung: Ganzj. fl. 24, viertelj. fl. 6, mit zweimal. tägl. Postsend.: Ganzj. fl. 28, viertelj. fl. 7.

(Morgen-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 9 fl. 10 kr. Außerdem bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in Deutschland 11 M. 10 Pf., Schweiz 20 Fr. 40 Ct., Rumänien, Serbien und Bulgarien 16 Fr. 75 Ct., Rußland St. Petersburg, Moskau, Odessa, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 65 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., Türkei 5 fl. 97 kr., Griechenland 7 fl., Egypten 6 fl. 60 kr., Alexandrien 5 fl. 97 kr., für Italien: U. E. Oblieght in Mailand, Florenz u. Rom (nur Löscher & Co. in Rom) 28 Fr. 50 Ct.; Frankreich: bei der Agence Havas in Paris, 34 Rue Notre Dame des Victoires, 28 Fr. 50 Ct.; England: bei A. Siegle, 30 Lime Street, 24 Sh.; deßgl. für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Portos; Nordamerika: bei E. Steiger, 25 Park Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Austräger, Verschleißer ec. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7571. Wien, Mittwoch, 25. Januar. 1893.

Ein Handelsvertrag mit Rumänien?

Wien, 24. Januar.

Aus Bukarest wird uns gemeldet, daß sofort nach dem bevorstehenden Abschlusse des deutsch-rumänischen Handelsvertrages die Unterhandlungen für einen rumänisch-österreichischen Vertrag beginnen sollen. Und man darf es getrost aussprechen, daß der größte Theil der Bevölkerung Oesterreichs diesem Vertrags- und Friedenswerke das beste und raschste Gedeihen wünscht. Dessenungeachtet wird es dabei, wie man weiß, an großen und ernsten Schwierigkeiten nicht fehlen. In Rumänien hat man den vertragslosen Zustand gegenüber Oesterreich zwar auch schwer genug empfunden und namentlich hat dort die österreichische Grenzsperre für rumänisches Vieh jahrelang wie ein ökonomisches Nationalunglück gewirkt. Auch mag die Rücksicht auf die politischen Conjuncturen den Wunsch bedeutend unterstützen, mit der habsburgischen Monarchie, welche die staatliche Selbstständigkeit Rumäniens durch den Vertrag von 1875, sowie dessen Erhebung zum Königreiche zuerst anerkannte und bei künftigen europäischen Verwicklungen ein überaus werthvoller Freund sein dürfte, auch in den Handelsbeziehungen endlich wieder auf den freundnachbarlichen Friedensfuß zurückzukehren. Aber die Schwierigkeiten, mit Rumänien zu einem gedeihlichen Vertragsabschlusse zu gelangen, liegen für Oesterreich keineswegs blos in den Unterhandlungen mit den Staatsmännern am Ufer der Dimbowitza. Sie beginnen früher, als die Unterhandlung ihren Anfang nimmt, und finden während der Dauer derselben erfahrungsgemäß ihre Fortsetzung von der Flanke her. Kurz gesagt — auch bei uns selbst, im Schoße des österreichisch-ungarischen Verhandlungstheiles liegt ein fruchtbarer Keim von Schwierigkeiten.

Bevor Oesterreich über einen Handelsvertrag mit Rumänien verhandeln kann, muß es zunächst über diesen Gegenstand einen Vorvertrag mit Ungarn abschließen. Man nennt das die Feststellung der „Instructionen" für die Verhandlungs-Commissäre. Es ist keine einheitliche Tendenz, welche in dieser Hinsicht zu beiden Seiten der Leitha maßgebend ist. Die österreichische Industrie und auch bedeutende Zweige des Gewerbes haben durch den Zollkrieg mit Rumänien großen Schaden erlitten. Der Export an unseren Erzeugnissen hat seit Beginn des vertragslosen Zustandes den früheren regen Absatz auf den Märkten Rumäniens eingebüßt. Die Folge davon war nur zum Theil der Rückgang in der Production. Als das gewohnte Absatzgebiet sich abschloß und andere ausländische Märkte nur sehr wenig als Ersatz sich einstellten, drückte die betreffende Production mit doppeltem Schwergewicht auf den inneren Markt. Hier waren es naturgemäß die kleinen, capitalsschwachen Betriebe, welche unter diesem Drucke seufzten und in großer Zahl verloren die betroffenen Geschäftsleute und ihre Arbeiter den Boden ihrer Existenz. Nirgends hat sich dieser bedauerliche wirthschaftliche Vorgang augenfälliger vollzogen, als in der Reichshauptstadt Wien selbst. Hier trat noch eine andere Wirkung des Zollkrieges mit Rumänien hinzu, um den Schaden voll zu machen. Durch die Grenzsperre für die Zufuhr von Vieh aus Rumänien ergaben sich Störungen in der Approvisionirung der Hauptstadt, welche in einer starken Steigerung der Fleischpreise ihren Ausdruck fanden. Also geminderter Erwerb, Verlust von Arbeit und Steigerung der Lebensmittelpreise dazu — das ist das Bild, welches die rumänische Vertragsfrage vom Gesichtspunkte der industriellen und gewerblichen Interessen bietet und sicherlich den Wunsch gerechtfertigt erscheinen läßt, daß, selbstverständlich unter annehmbaren Bedingungen, nun endlich die Rückkehr zu geordneten Verhältnissen gefunden werden möge.

Ungarn stellte sich in der rumänischen Frage bisher auf den streng agrarischen Standpunkt, und zwar in solchem Grade, daß es seine eigenen von Jahr zu Jahr wachsenden industriellen Interessen dabei ganz übersah. Vielleicht wird sich die Sache nunmehr wenden. Gabriel Baross, der starrste unter den Verfechtern des „ungarischen Globus" in den ökonomischen Fragen der Gesammtmonarchie, ist nicht mehr. Die ungarische Regierung trägt die Felsenwehr ab, welche den ungehinderten Massenverkehr zwischen Rumänien und Ungarn beim Eisernen Thore bisher nicht gestattete. Es ist vielleicht zu hoffen, daß diesmal in Ungarn ein weniger einseitiger, weniger beschränkter Standpunkt sich zum Durchbruch verhelfen wird, als er seit einem Jahrzehnt in der rumänischen Vertrags-Angelegenheit sich geltend gemacht hatte. Jedenfalls aber wird es nothwendig sein, daß auf österreichischer Seite in dieser tief in unsere wirthschaftlichen Interessen einschneidenden Frage volle Einigkeit in der Bevölkerung und zielbewußte Entschiedenheit bei der Regierung herrsche. Mit Zaghaftigkeit des Wollens und Schwerfälligkeit des Vorgehens wird nichts zu erreichen sein.

Egypten und Europa.

Wien, 24. Januar.

Die neuesten Nachrichten aus Egypten und London lauten wieder sehr bedenklich, nachdem anfänglich die scheinbar rasche Nachgiebigkeit des Khedive gegenüber Lord Cromer den Glauben erweckt hatte, daß der Conflict zwischen England und Egypten bereits im Keime erstickt worden sei. Ungewarnt durch das Schicksal seines Großvaters Ismail, der auch so lange mit dem Feuer spielte, bis es ihn auffraß, gefällt sich Abbas II. in Demonstrationen gegen England und in der Erregung eines egyptischen „National"-Gefühls gegen die Engländer, eines Gefühls, das, wenn es genügend lange gereizt und gestachelt wird, zu nichts Anderem führen kann als zu einer Wiederholung der Unruhen von 1881. Der Unterschied von heute gegen damals ist allerdings ein bedeutender; er besteht darin, daß England damals seine Truppen unter Wolseley erst um halb Europa herum nach Egypten schicken mußte, während heute englische Truppen Cairo, Alexandrien, Suez besetzt halten und die englischen Vorposten bis zum zweiten Nil-Katarakt vorgeschoben sind. Die englische Mittelmeerflotte ist zwar gegenwärtig größtentheils im westlichen Mittelmeerbecken, um in der Nähe der marokkanischen Küsten zu sein, aber ein Theil derselben ist wohl noch in Malta, kann also in zweieinhalb Tagen vor Alexandrien erscheinen.

Abbas Pascha spielt ein gefährliches Spiel, denn Egypten ist der eine Punkt, in Bezug auf den selbst die Gladstone'sche Politik keinen Spaß verstehen dürfte, aus dem einfachen Grunde, weil ihr die öffentliche Meinung Englands keinen Spaß zu verstehen erlaubt. Schon wird eine Verstärkung der englischen Garnisonen in Egypten gemeldet, und von Malta, von Cypern, von Gibraltar und eventuell von Indien aus kann England jeden Augenblick das Nilland sozusagen in ein militärisches Kreuzfeuer nehmen. Indische Truppen sind 1867 in Abessynien, 1876 während des russisch-türkischen Krieges in Malta, zur Zeit der Arabi-Revolution in Egypten selbst erschienen, sie können in beliebig großer Zahl wieder dorthin gebracht werden, und Abbas sollte sich darüber klar werden, daß, wenn er den moslemitischen Fanatismus gegen die Engländer und dadurch indirect gegen alle Europäer aufhetzt, er um seinen Thron spielt. Bedauerlich ist, daß ein naturalisirter österreichisch-ungarischer Unterthan, Monsieur Rouillier, in der Sache eine Rolle spielt, indessen weiß man wohl in London und anderwärts, daß das Wiener Cabinet dem Thun dieses Herrn vollkommen fremd ist.

Die Macht, welche neben Großbritannien wichtige Interessen in Egypten zu wahren hat, ist Frankreich; es hat auch, so weit die inneren Schwierigkeiten der Regierung dazu Zeit ließen, seinen Standpunkt in London geltend gemacht. Ob aber die englische Regierung die doch nur platonisch aufzufassende Unabhängigkeit des Khedive von englischem Einflusse, auf welche Frankreich sich beruft, weiterhin zu achten in der Lage

Der Besitzer dieses Blattes ist auf den Betrag von 1000 Kronen österr.-ung. Währ. für die Zeit bis 26. Januar 1893, 10 Uhr Morgens, gegen materielle Schadenfolgen körperlicher Unfälle versichert. (Der Raum für die Unterschrift des Einzelkäufers befindet sich auf Seite 12.)

Bildende Kunst in Oesterreich.*)

4.

Die Kunst und die Kritik.

Der Staat versäumt die Bildung der Laien. Der Akademie fehlen die Lehrer, die den suchenden Instincten der Künstler auf die rechte Spur verhelfen könnten. Und die Künstler selber thun auch nichts und raisonniren nur beim Biere und schmähen die schlechten Zeiten.

Aber das ist alles noch nicht das Schlimmste. Man könnte immer noch hoffen und sich mit einer besseren Zukunft trösten, wenn wenigstens ab und zu Tadel, Warnung und Rath gehört würde. Man brauchte noch nicht zu verzweifeln, wenn es wenigstens eine Kritik geben würde.

Der Wiener Kunst fehlt die Kritik. Das ist ein hartes Wort, und ein Fremder möchte es kaum glauben, aber es läßt sich aus tausend Beispielen beweisen. Man gehe nur bei den Künstlern herum und frage, wer kritische Förderung und Hilfe erfahren hat; man wird da nette Dinge hören, in viel heftigeren und derberen Klagen, als ich mir je erlauben würde, der gern das Persönliche vermeiden und nur in der Sache, wenn es geht, ändern, bessern und belehren möchte.

Ich lasse darum auch, was die Künstler immer zuerst und mit Leidenschaft verhandeln, das Thema von der bestechlichen Kritik. Daß ein Kritiker sein Urtheil nach der Zeile für Cigarren oder auch, wenn es einem bequemer ist, für baares Geld verkauft, ist gewiß nicht schön. Aber es beweist nichts gegen die anständige Kritik, neben der überall Erpresser sind, wenn sie sich auch freilich anderswo wenigstens nicht in die erste Reihe drängen.

Ich will vielmehr nur von der anständigen Kritik sprechen, die es ehrlich meint und ernst nimmt und doch ihren Zweck verfehlt. Ich will suchen, was sie um allen Erfolg bringt und verdirbt. Und ich will sagen, wie ich mir denke, daß ihr geholfen werden könnte.

Was muß denn der Künstler von der Kritik verlangen? Nehmen wir an: Ich habe einen Freund, der malt. Ein neues Bild ist fertig, und er ruft mich. Ich soll meine Meinung sagen. Ich komme und schaue. Es ist ein Kellner aus unserem Café, den er gemalt hat. Ich kann mir aber nicht helfen: die zierlichen Marquisen des Watteau, das rosige Fleisch verliebter Schäferinnen von Boucher und die verschämte, sanfte Bürgerlichkeit des Greuze sind mir lieber. Ich schwärme für das Rococo. Was soll mir das tägliche Leben auch noch in der Kunst?

Gerade was es nicht hat, will ich von ihr. Ich will was Zärtliches und Feines, das die Nerven streichelt. Das kann mir der Kellner meines Freundes nicht geben. Es ist entschieden kein Bild für meine Bedürfnisse. Ich kann es entschieden nicht loben. Ich muß entschieden bedauern, daß ich von seinem Talente, von seinem Eifer nichts habe, die mir, besser verwendet, manche Freude machen könnten. Aber Kellner mag ich nicht. Ich will Marquisen. Und ich gehe ärgerlich, und mein Freund weiß nur das Eine, daß er mir nie mehr ein Bild zeigen wird.

Es ist klar: Wenn er mich ruft und fragt, will er nicht eine Verhandlung über das Rococo und über die Wünsche meines Geschmackes, sondern über Erfolg oder Niederlage seiner Absicht. Er fragt nicht, ob man Kellner malen soll oder nicht. Er fragt nicht, ob man sie im künstlichen Lichte auf eine wirksame Farbe hin oder lieber in der natürlichen Luft ihres Metiers malen soll. Das Alles ist ihm schon entschieden. Er hat nur Sorge, ob es ihm gelungen ist. Er fragt nicht, was ich von einem Bilde will. Er fragt nur, ob er in diesem Bilde kann, was er hier will. Er lacht mich mit meinen Marquisen aus. Wenn ich mich nicht zu seinem Kellner entschließen kann, soll ich lieber schweigen. Anderes wollen, als der Künstler will — das ist kein kritisches Verfahren.

Das ist aber das Verfahren der Wiener Kritik. Da hat Jeder seine Marquise. Und den Kellner des Malers läßt man nicht gelten. Wie wenn mich ein Koch fragen würde, ob er den Hasen richtig bereitet hat, und ich wollte sagen: Nein, er schmeckt mir gar nicht; ich bin Vegetarianer: warum machen Sie keine Linzertorte? Wie wenn Jemand den Weg auf die Westbahn wissen möchte und ich sage ihm: Gehen Sie nur hier; da kommen Sie auf die Südbahn; die führt in eine viel hübschere Gegend.

Der Künstler muß von der Kritik verlangen, daß sie ihre Marquisen vergißt und sich auf seinen Kellner stellt. Sonst gibt es blos verdrießliches Gerede, das am Ende doch nichts ändert. Rath und Lehre muß an seine Natur gepaßt sein. Was der Künstler will, ist seine Sache allein. Nur ob er es kann, und wie er sich etwa mit besseren Mitteln nähern möchte, hat der Kritiker für ihn zu entscheiden. Der Kritiker müßte sein Lehrer sein, wie ich ihn neulich geschildert habe, der sich ganz in die Natur des Schülers versenkt, aus ihr denkt und sich der rechten Mittel für sie bewußt wird. Dann erst, wenn er dem Einzelnen so zu sich selber verholfen hat, mag er an der Entwicklung des Ganzen, wie er sie aus vielen Zeichen zu erkennen glaubt, den Werth und Unwerth eines Jeden messen. Freilich müßten da die Kritiker manches sein, was sie jetzt nicht sind, und manches nicht sein, was sie jetzt sind. Sie müßten ein bischen Psychologen, die aus sich selber und in eine fremde Natur zu gehen wissen, und im Technischen sicher, damit sie Jedem gleich sein Verfahren weisen könnten, und auch in den anderen Künsten, in der Wissenschaft empfindliche Horcher sein, die jeden neuen Drang des Geistes, wie er sich regt, vernehmen. Und sie müßten etwas weniger Historiker sein, die im Vergangenen befangen sind, etwas weniger Kenner der antiquarischen Methoden und nicht jene Liebhaber mit der fertigen und unabänderlichen Aesthetik.

Unsere Kritiker wissen eine Menge. Es ist bei uns immer noch besser als draußen. Ein großer Berliner Verleger hat mir einmal gesagt, und für Berlin scheint es giltig: „Man hat immer Leute zu versorgen, Neffen oder Waisen; wenn da einer sonst zu gar nichts taugt, gibt man ihm die Kritik der Theater; ist er aber dafür auch zu dumm, so läßt man ihn in Gottesnamen über Malerei und solche Sachen schreiben." So weit sind wir doch noch nicht. Die Bildung unserer Kritiker ist ernst und ehrlich. Nur ist sie leider falsch und ungehörig. Sie sind historisch, antiquarisch, ästhetisch

*) Siehe die Nummern 7525, 7536 und 7550 der Deutschen Zeitung.